

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 67 (2011)
Heft: 5

Rubrik: Aufgeschnappt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

einen Festungsschutz will, ob auf Deutsch oder Lateinisch.

Somit entspricht das Verlangen nach dem Frieden ohne Befestigungsschutz vielleicht der Sehnsucht nach dem Paradies. Aber was bedeutet *Paradies* ursprünglich? Das Wort kommt über das griechische *paradeisos* aus dem Awestischen, also der altpersischen Sprache, und da ist *pairi-daeza* eine *Einzäunung!*

Da *Frieden* ursprünglich die gleiche Bedeutung hat, könnte man sagen, der Frieden sei mit dem Paradies identisch. In der Tat – auch wenn diese Wörter nicht mehr dieselbe Bedeutung haben –: Wer sich durch eine Umzäunung wirklich schützend befestigen kann, der hat seinen Frieden auf Erden und damit sein irdisches Paradies, sozusagen.

Klaus Mampell

Aufgeschnappt

Lauter Worte

Was man doch so alles verlieren kann: das Portemonnaie, den Hausschlüssel, den Faden, die Geduld, den Mut, Zeit, keine oder dann grad ein paar Worte. «Ohne ein Wort zu verlieren, stapfte er davon.» Vermutlich ist er ein Senn, wortkarg wie eine Geröllhalde, aber sicher kein Politiker; diese verlieren gerne ein paar Worte über dies und das. Und dann fehlen ihnen die Worte, und sie müssen sie suchen oder gar die richtigen Worte finden. Dafür gibts dann zur Abwechslung auch mal ein heftiges Wortgefecht, es wird mit und nach Worten gerungen, Parolen werden gefasst, und es fliegen die Wortfetzen. Die Wortführer führen grosse Worte oder betreiben Wortklauberei. Mit einem Schlagwort wird es wort-

laut im Saal, und ein Wortschwall ergiesst sich ins Protokoll, in dem selbst leere Worte wortgetreue Aufnahme finden. Plötzlich will sogar ein Wörtchen noch mitreden und den Senf dazugeben.

Im Geschäftsleben folgten auf die harten Zeiten, als «ein Mann – ein Wort» noch galt, die Zeiten der Software und, folgerichtig, wurde aus dem Wort das «word». Werd jetzt nicht noch sentimental, dein Wort ist doch nur Schall und Rauch, geh zum Wortopäden, wenn du hinkst wie dein Text oder einen Wortbruch hast! – Danke für den Tipp, ich werde mich wieder mehr um die Wortografie kümmern und keine unwortodoxen Kolumnen mehr schreiben.

Und ich werfe nochmals einen Blick zurück und erinnere mich an die

Zeiten, als einen Baumstämme mehr interessierten als Wortstämme und der Schulschatz wichtiger war als der Wortschatz. «Am Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort»; diese Bibelzeilen aus der Konfirmandenzeit sind hängen geblieben – bis heute zwar wohl unverstanden, aber immerhin war klar, dass man das Wort zum Sonntag nicht immer wörtlich nehmen sollte. Und ob Gott ein Wortschöpfer oder eine Wortschöpfung ist, darüber will ich hier keine Worte verlieren.

Bekanntlich gab dann ein Wort das andere, das Wort wurde ergriffen oder einem erteilt. Das Wort wurde einem aus dem Munde genommen oder aber darin verdreht, bis es einem im Hals stecken blieb. Worte wurden gehalten und gebrochen, andere sogar auf die Goldwaage gelegt oder wurden berühmt und bekamen Flügel, wurden quasi geflügelt statt geadelt. Und das Wort wurde so wichtig, dass man gerne das letzte Wort hat, und das habe ich jetzt mit einem Wort: Ich.

Jürg Tanner

(«Schaffhauser Nachrichten»)

Wort und Antwort

Leserbrief zu Heft 4/11: Helen Christen: Mit Hochdeutsch auf Du und Du

Mit Hochdeutsch auf Du und Du

Dieser Beitrag hat bei mir Erinnerungen ausgelöst: Vor etwa 20 Jahren kam ich – nicht als Polizist, sondern als «Manager» – in die Lage, «von der Situation eingefordertes Hochdeutsch zu sprechen».

In unserem international tätigen Unternehmen folgte auf einen Berner als Generaldirektor ein Deutscher, was damals eher selten vorkam, heute aber wohl häufiger passiert. Als ihm direkt unterstellter Bereichsleiter war es für mich beim ersten Kontakt

selbstverständlich, seine Fragen in meinem besten Hochdeutsch zu beantworten, also höflich und «adressatinduziert» zu reagieren (diesen Begriff kannte ich damals noch nicht).

Sogleich forderte er mich auf, mit ihm in meinem Dialekt zu sprechen; er verstehe ihn sehr gut. (Ich spreche Zürichdeutsch und nicht «Walliser-tiitsch», wie man meines Geschlechtsnamens wegen vermuten könnte.) Also gebrauchte ich in der Folge meinen Dialekt.

Allerdings musste ich schon bald feststellen, dass mein Vorgesetzter eben doch nicht alles ganz genau verstand. So begann ich dann, von